

Abgeschoben

Ich, Massimo, der Große, war abgeschoben worden. Das war ganz klar. Meine ehemaligen Besitzer konnten mich nicht mehr ernähren. Ihre Firma war pleite gegangen und damit auch ich. Ich wurde für wenig Geld zu einem Bauern verfrachtet. Hier stand ich in einer kleinen, dunklen Box, so, als ob ich von niemandem gesehen werden sollte. Meine lange blonde Mähne, was ja schon sehr außergewöhnlich ist, war zerzaust und kraus und hing bis zu meinen Knien hinab. Mein Fell war zottelig und ungepflegt. Überhaupt sah ich, das Pony, das kein Pony mehr war, weil ich sechs Zentimeter zu groß geworden bin, auch sonst ziemlich heruntergekommen aus. Als Pony gilt nur, wer nicht größer als einen Meter und achtundvierzig Zentimeter groß ist. Ich war aber eins vierundfünfzig groß. Deshalb nannte man mich auch „Der Große“.

Beim Bauern ging es mir nicht besonders gut. Ich hatte zwar eine mit Stroh gefüllte Box, bekam auch genug zu fressen, aber sonst war es nicht so schön. Die Box war sehr klein, hatte kein Fenster, so dass ich oft im Dunkeln stand. Und sie wurde nur selten gesäubert. Deshalb roch ich auch wie ein Stinktief.

Hin und wieder kamen Leute, die ein Pferd kaufen wollten, in den Stall und sahen sich um, was an Pferden vorhanden war. Mich beachteten sie kaum. Dabei war ich, bevor ich zum Bauern gekommen war, ein Siegertyp gewesen. Mit mir hatten die Kinder der Vorbesitzer jede Menge Siege errungen. Aber da war ich ja auch fein herausgeputzt und ein besonderer Blickfang, wie die Leute immer wieder sagten. Das Pferd hat eine wunderbare Ausstrahlung, hörte ich fast jeden Tag. Niemals hätte ich gedacht, dass ich einmal so enden würde.

Weil ich nun schon viele Wochen in dem Mist in der dunklen Stallbox gestanden hatte, waren meine Hufe innerlich weich geworden. Aber das wusste dieser Mann nicht, der eines Tages mit seiner Frau und seinem Enkelkind in den Stall gekommen war, und sich ein Pferd für das Mädchen aussuchen wollte. Dabei kam er auch an meiner dunklen Box vorbei. Ich sah nach wie vor aus wie ein Zotteltier. Deshalb warf er nur einen kurzen Blick in meine Box, als es mir durch den Kopf schoss: Bleib stehen! Nimm mich!

Und da geschah das Wunder. Er blieb tatsächlich stehen, kam zurück und wir sahen uns in die Augen.

„Das Pferd hat ein ruhiges Auge.“ Das sagen die Menschen immer, wenn ihnen die Augen eines Pferdes gefallen. Du hast ruhige Augen, das sagte ich. Nicht laut natürlich. Ich kann ja keine Worte formen, so wie es die Menschen können. Ich sagte es in meinen Gedanken. Und mir schien, als ob er mich verstanden hätte. Seine Frau wollte ihn zu einem anderen, zugegeben schöner gepflegtem Pferd lotsen, und auch das Mädchen hatte andere Pferde in die engere Auswahl genommen. Jetzt kam es darauf an. Hier war meine Chance, von diesem Bauernhof wegzukommen. Nimm mich! Nimm mich! hämmerte es durchgehend in meinem Kopf.

„Ich will den und keinen anderen“, sagte der Mann vor mir schließlich.

Hurra, es hatte geklappt. Er hatte mich verstanden. Wenn auch nicht wortwörtlich, so doch dem Sinn nach.

„Was willst du denn mit diesem hässlichen Pferd?“ fragte seine Frau. „Hier sind doch viel schönere Tiere.“

„Das glaube ich nicht. Ich sehe dieses Pferd mit anderen Augen. Ich weiß, dass es das richtige für uns und vor allem für unser Enkelkind ist.“

Klar, dass ich ihm diese Worte eingegeben hatte.

„Nein! Ich will dieses Zotteltier nicht. Das ist doch kein Pferd. Das ist eine Krankheit“, sträubte sich das Mädchen. „Ich will diesen hässlichen Vogel nicht.“

„Aber ich. Das Pferd wird gekauft und kein anderes.“

„Da steige ich nie auf. Ich werde nie auf diesem Gaul reiten. Ich will ein anderes Pferd.“

„Ich weiß, dass dieses Pferd gut ist. Sehr gut. Ich bin mir ganz sicher. Ich spüre es mit jeder Faser meines Körpers.“ – Na klar, ich hatte ja dabei kräftig mitgeholfen. – „Ich will dieses Pferd!“

Mir war aufgefallen, dass dieser Mann bei vielen Sachen immer nachgegeben hatte. Er wollte keinen Streit. Doch jetzt blieb er knochenhart. Sogar auch dann, als seine Enkelin Rotze und Wasser heulte, weil sie unbedingt ein anderes Pferd wollte und auch seine Frau nicht ganz glücklich mit seiner Entscheidung war.

Lieber Gott, mach ihn stark, dass er nicht wieder nachgibt, schickte ich ein Gebet zum Himmel. Ihr müsst wissen, dass auch wir Pferde an den lieben Gott glauben. Und der liebe Gott hatte ein Einsehen. Der Mann blieb standhaft wie ein Zinnsoldat. Jedenfalls kam ich an diesem Tag endlich aus meiner Gefängniszelle heraus, wie ich meine Box inzwischen zu nennen pflegte. Ich hatte es einfach satt, immer lange in meiner eigenen Scheiße zu stehen. Es ging hinaus in eine bessere Zukunft. Das machte mich nicht nur froh, das machte mich auch wieder stark. Ich, Massimo der 35., war wieder im Rennen. Und das sollte nicht zum Schaden meines neuen Besitzers sein. Mit seiner Enkelin hingegen hatte ich noch ein Hühnchen zu rupfen. Aber davon erzähle ich euch später.

Keine Ahnung, warum der Bauer gleich mit einem Besen ankam und mir einen Schlag auf den Hintern versetzte, nur weil ich nicht sofort auf den Anhänger gestiegen bin. Bestimmt war er froh, mich endlich für gutes Geld los zu sein und wollte mich auf den Anhänger haben, bevor es sich der Käufer anders überlegte.

Wir Pferde sind nun mal so, dass wir zuerst alles beschnuppern, bevor wir uns irgendwo hinbegeben. Vielleicht nicht alle Pferde. Ich aber. Eigentlich wollte ich nur eine kleine Prise nehmen von den Pferden, die vor mir auf dem Anhänger gestanden hatten. Man muss ja schließlich wissen, in welchen Wagen man einsteigt. Könnte ja auch ein Leichenwagen sein, der Pferde zum Schlachter bringt. Und dahin wollte ich auf keinen Fall.

Der Schlag mit dem Besen machte mir nicht viel aus. Schmerzen hatte ich nicht. Ich war nur sauer. Sollte der Bauer mir ruhig noch einen Schlag verpassen. Ich würde nicht auf den Hänger gehen, wenn mir etwas komisch daran vorkam. War aber nichts komisch. Also stieg ich ein. Klappe zu. Ab ging die Fahrt.

Nach zwei Stunden landete ich bei einem Reiterverein. Neugierig glotzten meine Artgenossen, als ich vom Anhänger stieg. Aus fast jedem Fenster hatten sie ihre Köpfe herausgestreckt. Eine Stute begrüßte mich mit einem freundlichen Wiehern. Das tat mir gut. Auch die Menschen bemusterten mich.

„Wie sieht der denn aus?“ hörte ich von hier und da. „Wie kann man nur so ein Pferd kaufen?“

Das waren die schmeichelhaften Worte. Die weniger schmeichelhaften lasse ich mal weg. Wer will die schon hören, wenn man selbst betroffen ist.

Jedenfalls kam ich in einen Stalltrakt mit sieben Pferdeboxen. Sechs waren besetzt. Die siebte war für mich. Neben mir stand ein Fuchswallach. Ich bin auch ein Fuchswallach, ein Dunkelfuchs. Der Bursche neben mir war heller und roter als ich. Und er war mehr als zehn Zentimeter größer. Der hat sich gleich aufgeplustert wie ein Truthahn, rannte hektisch in seiner Box umher und versuchte immer wieder, mir zu zeigen, dass er der stärkere von uns ist. Bei solchen Sachen bleibe ich immer ganz cool, cool bis auf die Knochen. Soll er doch meinen, dass er stärker ist. Wenn es drauf ankommt, werde ich ihm schon zeigen, dass ich mich nicht kampflös ergebe. Aber vielleicht kommen wir ja auch ohne Kampf aus, wenn wir uns besser kennengelernt haben.

Ich war überrascht, als mein neuer Chef ihn mit A la Angard ansprach, ein komischer Name, und mich dann vorstellte. „Das ist Massimo 35“, sagte er zu dem Typ in der Nebenbox. „Das ist dein neuer Bruder.“

Denkste, dachte ich. So schnell verbrüdere ich mich nicht.

Der mit dem französischen Namen schien ebenso zu denken. Er fletschte seine Zähne und kullerte mit weit aufgerissenen Augen. Der wollte mir wohl Angst machen. War aber ein Schuss in den Ofen. Ich habe weder Angst vor gefletschten Zähnen, noch vor Kulleraugen. Ich ging ganz ruhig in meine schöne, große, saubere Box, die auch ein großes Fenster hatte, ließ meinen Kopf nach unten fallen und begann erst mal zu fressen. Leicht nasses Heu, einfach lecker. Und ein paar Müsli-Körner, ein dicker Apfel und einige Möhren lagen ebenfalls im Fresstrog. Den Willkommensschmaus wollte ich mir auf keinen Fall vermiesen lassen. Also ignorierte ich einfach den Typen nebenan und begann erst mal voller Lust zu fressen.

Mein neuer Chef war jedenfalls zufrieden. Eine ganze Zeit lang schaute er mir beim Fressen zu. Mein zufriedenes Schmatzen gefiel ihm. Mit dem Chef könnte es wieder eine rosige Zeit für mich geben. Das wurde mir klar.